

# «LANGER STRUMPF» ODER «STRÜMPFCHEN»?

«Die Namenserteilung ist kein gleichgültiges Anliegen und sollte nicht vom Zufall abhängen», meinte bereits Platon. Tatsächlich sind Namen manchmal nicht mehr als ein willkürliches Etikett, oft aber schaffen sie Assoziationsräume, erzeugen Identifikation oder erzählen ganze Geschichten. ALEXANDER SITZMANN\* erklärt, wie viele Faktoren bei der Übersetzung von Namen eine Rolle spielen – und warum es kein Patentrezept gibt.

Ema (4 Jahre), Tochter einer makedonischen Dichterin und eines slowenischen Übersetzers, wundert sich: Wie ist es möglich, dass Pippis Freunde Tommy und Annika auf Makedonisch Tomi und Anika, auf Slowenisch aber Tomaž und Anica heißen? Sie selbst hat doch in beiden Sprachen auch nur einen Namen, nämlich Ema. Was die kleine Philologin hingegen nicht weiter beunruhigt, ist, dass Pippis «Nachname» einmal «Dolgiot čorap» (makedonisch wörtlich heißt das «der lange Strumpf»), das andere Mal «Nogavička» (slowenisch wörtlich «Strümpfchen») lautet. Instinktiv erkennt sie, dass hier ganz offenbar Unterschiede bestehen: Die einen Namen scheinen zwar nichts zu bedeuten, sind aber untrennbar mit bestimmten Personen verbunden, während der andere Name, den ja auch Pippis Vater trägt, sehr wohl eine Bedeutung hat – ergo dürften erstere nicht, letzterer hingegen müsste übersetzt werden. Für den Übersetzer ist dies durchaus ein erster Anhaltspunkt, aus namenkundlicher Sicht stellt sich die Angelegenheit dann aber doch nicht so simpel dar.

## Wie Namen ihre Bedeutung verlieren...

Ema kann noch nicht wissen, dass das schwedische Tommy eine Kurzform von T(h)omas ist, einem weit verbreiteten christlichen Namen, dessen slowenische Entsprechung tatsächlich Tomaž lautet – die ältere Fassung der deutschen Übersetzung bietet übrigens auch Thomas, die Kurzform fand erst durch die Synchronisation der «Pippi»-Filme Eingang. Es handelt sich also um ein Ersetzen durch einheimisches Namenmaterial, ähnlich wie bei Anica, wo die Endung -ika einfach durch das geläufigere slawische -ica ersetzt wird.

Was Ema ebenfalls noch nicht weiss, ist, dass im Prinzip jeder Eigenname (mit Ausnahme von Lall- und bestimmten Fantasienamen) in seinem Ursprung, seiner Wortherkunft, eine Beziehung zu einem Appellativum, einem so genannten

\* ALEXANDER SITZMANN hat in Wien Skandinavistik und Slawistik studiert. Er forscht und lehrt an der dortigen Universität und ist seit 1999 freiberuflich als literarischer Übersetzer aus dem Bulgarischen, Makedonischen und den skandinavischen Sprachen tätig.

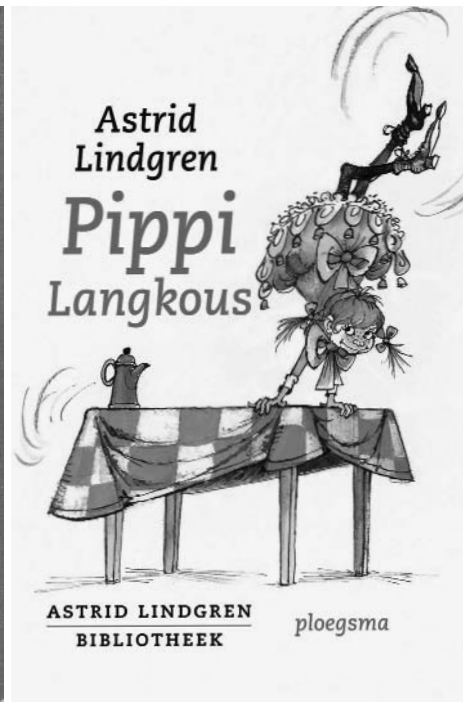
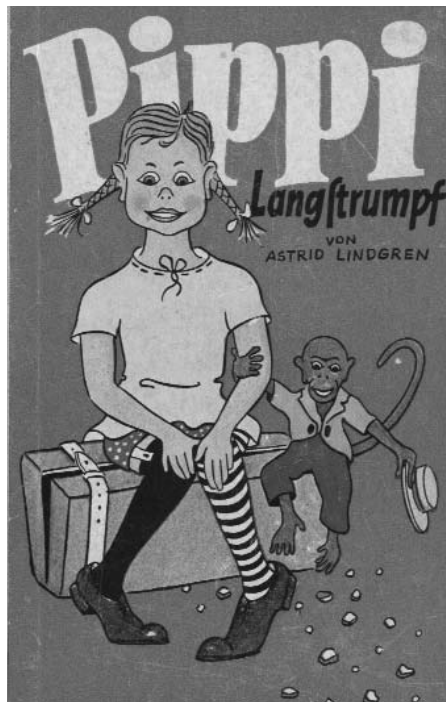


ILLUSTRATION: BJÖRN BERG AUS: ASTRID LINDGREN: IMMER DIESER MICHEL, OETINGER 1988.

Astrid Lindgrens Michel heißt original Emil – der Name war im Deutschen schon vergeben.

Gattungsnamen, besitzt. Appellativa besitzen eine konkrete Bedeutung: Hildegunde etwa ist zusammengesetzt aus althochdeutsch «hiltia», Kampf, und «gund», ebenfalls Kampf; Berthold aus «beraht», hell, glänzend, und «waltan», herrschen; und Karl (karl) meint Mann, Gatte. Diese Bedeutung ist jedoch bei Eigennamen zugunsten der Bezeichnungsfunktion, der Identifikation mit dem zu Bezeichnenden, verblasst. Oft erkennen wir deshalb die Bedeutung eines Namens nicht mehr, oder wir können sie gar nicht erkennen, weil der Name aus einer fremden Sprache entlehnt worden ist. So leitet sich Thomas von einem aramäischen Wort für «Zwilling» ab und Michael von einer hebräischen Phrase mit der Bedeutung «Wer ist wie Gott?»; Sarah ist hebräisch für «Prinzessin», Alexander altgriechisch für «Der die Männer abwehrt», und Urs entspricht dem lateinischen Wort für Bär.

Das bisher Gesagte gilt für alle Arten von Eigennamen, doch während wir etwa bei Orts- und Völkernamen zumindest die Chance haben, nachzuvollziehen, warum ein Ort oder



Vom schwedischen «Original» über die deutsche Erstausgabe bis zur holländischen Gegenwart: Pippi hat viele Gesichter und fast ebenso viele Namen.

ein Volk seinen Namen trägt – wie die Langobarden als «Langbärte», ursprünglich wohl eine Fremdbenennung, und die Lombardei als Gebiet ihres Königreichs –, ist dies bei Personennamen sehr viel schwieriger. Selbst wenn wir die Bedeutung eines Personennamens kennen, wissen wir nicht, was

sich etwa die Eltern des ersten Urs dabei dachten, als sie ihn so nannten – war der Bär ein Sympathie-Tier, ein Totem, oder sollte der Kleine stark werden wie ein Bär? In den allerwenigsten Fällen ist uns diese so genannte Primärmotivation bekannt. Hinzu kommen Kurzformen, Zusammenziehungen, weitgehend frei aus verschiedenen Namelementen kombinierte Personennamen, Modenamen (teils fremder Herkunft) oder Fantasienamen ohne Bedeutungshintergrund.

INSERAT

**orell füssli**  
**KINDERBUCH**

für Kinder von 4 bis 7 Jahren  
32 Seiten, 22,8 × 26,5 cm  
CHF 24.90  
978-3-280-03454-5

für Kinder von 6 bis 9 Jahren  
ca. 96 Seiten, 22 × 24 cm  
CHF 24.90  
978-3-280-03453-8

für Kinder von 3 bis 6 Jahren  
32 Seiten, 25 × 19 cm  
CHF 21.80  
978-3-280-03450-7

[www.ofv.ch](http://www.ofv.ch)

### ... oder direkt zu uns sprechen können

Trotzdem handelt es sich auch bei Namen nie nur um inhaltsleere Etiketten, mit denen eine Person markiert wird, denn sie rufen Assoziationen in uns hervor (wir denken z.B. an den ungläubigen Thomas, an Thomas Bernhard oder vielleicht an Tom Cruise); sie geben uns Auskunft darüber, ob eine Person männlich oder weiblich ist und können uns verraten, woher die entsprechende Person stammt (z.B. slowenisch Tomaž, ungarisch Tamás, italienisch Tommaso, russisch Foma etc.), oder sogar, welcher Konfession oder sozialen Schicht sie angehört.

Es gibt aber auch Namen, deren Bedeutung sich uns unmittelbar erschliesst. Dazu gehören Beinamen, die auf körperliche oder geistige Eigenschaften, Beruf, Herkunft oder Abstammung Bezug nehmen, und sprechende Namen. Diese treten in der älteren und ältesten, in der Märchen- und Sagenliteratur und in der Kinderliteratur gehäuft auf; in Comics und Film sind sprechende Namen ebenfalls regelmässig anzutreffen. Die Beispiele sind zahlreich; genannt seien hier Friedrich Barbarossa, Pippi Langstrumpf und Wilhelm der Eroberer, Lukas der Lokomotivführer, Michel aus Lönneberga, Gottlieb Biedermann, The Bonecruncher (Der Knochenknacker aus Roald Dahls «Sophiechen und der Riese»), Mount Doom (der Schicksalsberg aus Tolkiens «Der Herr der Ringe»), Güllen (die Kleinstadt aus Dürrenmatts «Der Besuch der alten Dame») oder Emerald City (die Smaragdstadt aus dem «Zauberer von Oz»). Beinamen spielten in unserem Kulturkreis eine wichtige Rolle bei der Herausbildung der Familiennamen; in der Liter-

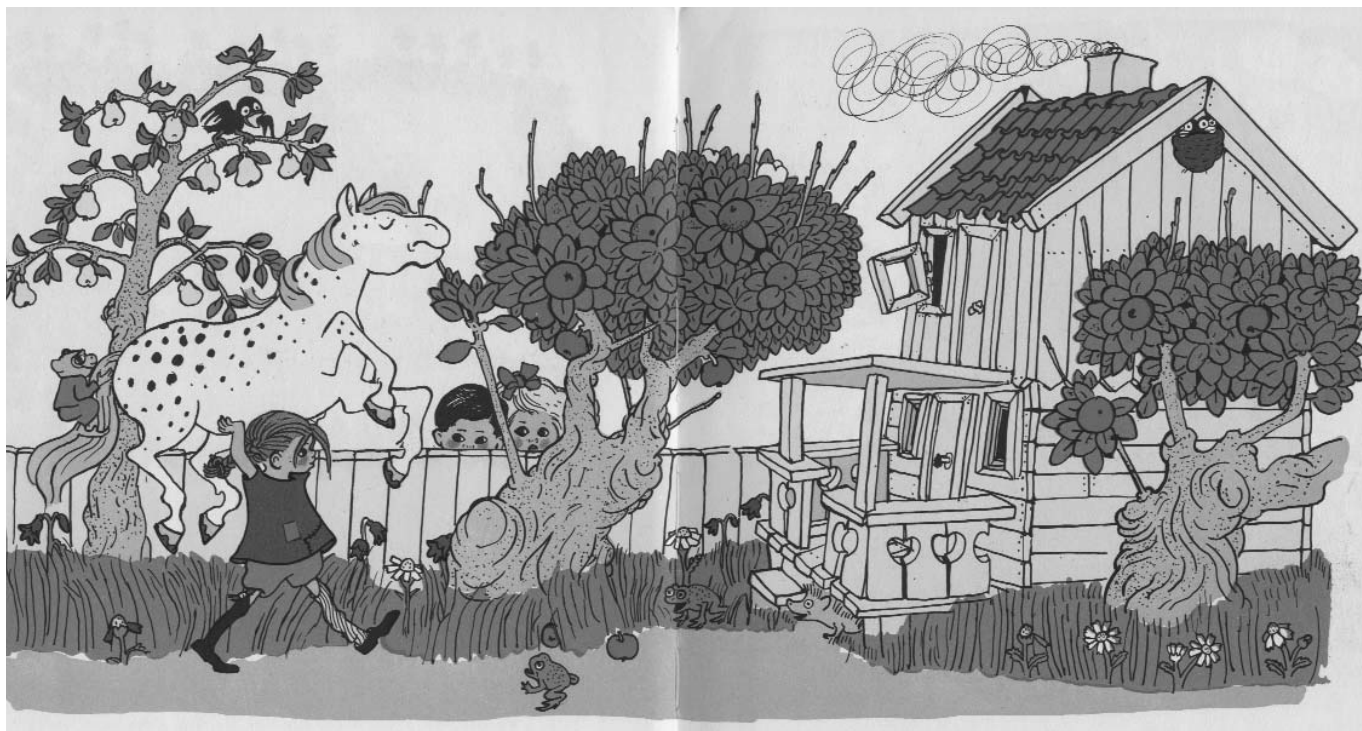


ILLUSTRATION: INGRID NYMAN AUS: KENNST DU PIPPI LANGSTRUMPF? DETINGER 1961.

Pippis Villa Kunterbunt heisst im Original «Villa Villekulla», auf niederländisch «Kakelbont» und französisch «Drôlederepos» – lustiger Erholungsort.

atur anzutreffende, sprechende Namen dagegen sind oft, aber nicht immer erfunden. So wird man vergeblich nach einer Else Schweigestill suchen, einen Gottlieb Biedermann hingegen könnte es tatsächlich geben.

### In der Villa Freudenhügel

Sobald Namen nicht mit realen Persönlichkeiten oder Orten verknüpft sind, müsste man sie streng genommen als Fantasie- oder Kunstnamen einstufen. Interessant sind aber nicht die in der Literatur oder im Film vorkommenden Müllers, Meiers und Schulzes, sondern Namen, die in der realen Welt nicht anzutreffen sind. Die Bandbreite ist hierbei sehr gross und reicht von reinen, oft lautmalerischen Fantasiegebilden über Namen, die an Gattungsnamen anklingen, bis hin zu sprechenden Namen.

Ein Beispiel, das auch aus übersetzerischer Sicht interessant ist: Pippis Behausung heisst im schwedischen Original «Villa Villekulla», das Erstglied passt am ehesten zu dem in «villebråd» (Jagdwild) belegten, sonst aber sehr seltenen «ville», wild, das Zweitglied gehört wohl zu «kulle», Hügel, Anhöhe. Obendrein klingt der Name auch an «villervalla», Kudelmuddel, an, und natürlich spielt die lautliche Struktur eine wichtige Rolle. Die englische und griechische sowie die kroatische, bulgarische und makedonische Übersetzung haben den Namen beibehalten; bei den slawischen Sprachen entspricht das Zweitglied «kula», Turm, das Erstglied klingt an «vila», Fee, an. Im Finnischen heisst die Villa «Huvikumpu» (Freudenhügel), auf Italienisch «Villacolle» (wörtlich wohl Villahügel), auf Französisch «Drôlederepos» (etwa lustiger Erholungsort), auf Slowenisch «Čira-Čara» (Hokus-Pokus), auf Spanisch (!) und Deutsch «Kunterbunt» und auf Niederländisch «Kakelbont» (Knallbunt).

Man sieht deutlich, dass es sehr stark von der Zielsprache abhängt, inwieweit man dem Original lautlich oder von der Bedeutung her treu bleiben kann. Bisweilen sind radikale Lö-

sungen gefragt, wenn man einen Informationsverlust vermeiden will. Manchmal gibt aber auch die Zielsprache gewisse Muster vor: So heisst Astrid Lindgren in Tschechien Lindgrenová mit der für weibliche Nachnamen üblichen Endung -ová und Pippi Langstrumpf auf Isländisch Lína Langsokkur – das Isländische hält dem germanischen Stabreim schon seit über tausend Jahren die Treue.

Und schliesslich gibt es auch Fälle, bei denen die Entscheidung, wie ein Name übersetzt werden soll, gar nicht direkt etwas mit der Struktur oder Bedeutung des Namens zu tun hat. So kennt man den Michel aus Lönneberga praktisch auf der ganzen Welt als Emil, nur nicht im Deutschen, wo Emil schon für Kästners «Emil und die Detektive» «reserviert» war.

### Namen erfordern Fingerspitzengefühl

Namen über Namen: Von Pippi Langstrumpf bis Gottlieb Biedermann, von Taka-Tuka-Land bis Zürich. Sie begegnen einem überall, sind oft nicht viel mehr als ein willkürliches Etikett, manchmal aber auch die kürzeste Form einer Erzählung. Wie soll man beim Übersetzen mit Eigennamen umgehen?

Die Herangehensweise, «gewöhnliche» Namen grundsätzlich unverändert zu übernehmen und sprechende zu übersetzen, kann nicht der Weisheit letzter Schluss sein. Einen Gottlieb Biedermann würde man eher nicht als Bogoljub Poštenjak ins Serbische übersetzen, auch wenn das wortwörtlich die selbe Bedeutung hätte, wohingegen er im Französischen als Theodor Bonhomme ganz wörtlich zu einem «biederen Gottesgeschenk» geworden ist. Immer kommt es auf den Kontext an, auf die lautlichen Verhältnisse in Ausgangs- und Zielsprache, und nicht zuletzt auf den Erwartungs- und Erfahrungshorizont der LeserInnen.

Kurzum: Es gibt kein Patentrezept. Letztlich muss für jeden Namen gesondert eine Entscheidung getroffen werden. Ein Glück, dass oft schon die Jüngsten instinktiv ein gutes Gespür für Namen haben.